Kriegsflüchtlinge

Autor(en): **Reinhard, Marguerite**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **48 (1940)**

Heft 26

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-973064

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Solothurn-Soleure 27. Juni N° 26 - 1940 27 juin 48. Jahrgang - 48e Année

DAS ROTE KREUZ
LA CROIX-ROUGE

Croce-Rossa

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Samariterbundes.

Organe officiel de la Croix-Rouge suisse et de l'Alliance suisse des Samaritains.

Crusch-Cotschna

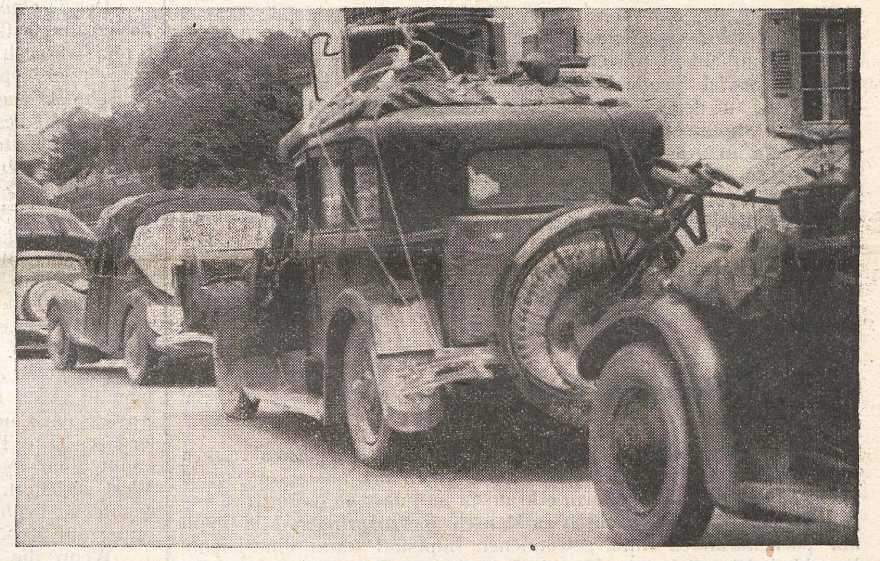
Organo della Croce-Rossa svizzera e della Federazione svizzera dei Samaritani.

Organ da la Crusch-Cotschna svizzra e da la Lia svizzra dals Samaritauns.

Herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz - Edité par la Croix-Rouge suisse - Pubblicato dalla Croce-Rossa svizzera - Edit da la Crusch-Cotschna svizzra

Rotkreuzchefarzt - Médecin en chef de la Croix-Rouge - Medico in capo della Croce-Rossa

Das Schweizerische Rote Kreuz führt seine Sammlung für die Kriegsflüchtlinge und Kriegsopfer weiter. Geldsendungen sind zu richten an Postcheckkonto III 4200, Schweiz. Rotes Kreuz, Bern, Aufschrift «Kriegsflüchtlinge und Kriegsopfer». Die über die ganze Schweiz verteilten Sammelstellen nehmen weiter Naturalgaben entgegen. Für die Flüchtlinge, die sich in der Schweiz befinden, sind auch gebrauchte, gut erhaltene, gewaschene und geflickte Kleider und Wäschestücke, sowie Wollsachen willkommen. An Säuglingswäsche herrscht grosser Mangel.



Lange Züge von französischen Flüchtlingen passieren die Schweizergrenze in vollbepackten Privatautos. Die vom rasenden Tempo der Geschehnisse überraschten Menschen beluden in der Hetze der Abfahrt die Wagen vielfach mit den unmöglichsten Gegenständen, während sie Nötigstes zurückliessen. Zensur-Nr. III 1483 My.

Kriegsflüchtlinge

Irgendwo im Freiburgischen steht auf grünem Hügel eine kleine Stadt. Mittelalterliche Häuserreihen steigen am Rande gebuckelter Gassen empor, und ganz oben hocken stämmige runde Pulvertürme. Die alten Stadtmauern sind von Bäumen beschattet. Ausserhalb des Mauergürtels mähen Schnitter das überreife Gras; es fällt in breiten Schwaden. Wolken treiben Schatten vor sich her, und über die Kornfelder streicht der Wind. Der Hauch der geschichtlichen Jahrhunderte aber hat dieses Städtchen kaum berührt.

Nur unten am Fusse des Hügels ist die Jetztzeit spürbar. Dort steht der moderne Steinklotz des Bahnhofs, und Schienenstränge verlieren sich nach Ost und nach West. Eine Strasse windet sich schwarz durch Wiesen und Felder, weitet sich vor dem Bahnhof zu einem Platze, wird wieder schmal und verschwindet schliesslich in einem Wald.

Die gelben schweizerischen Postautos blitzen in langen Reihen auf dem Bahnhofplatz; Militärchauffeure sitzen wartend auf den Trittbrettern. Soldaten und Mitglieder von Luftschutztruppe und Ortswehr schreiten auf dem Perron gemächlich auf und ab. Samariterinnen, Pfadfinder und junge Mädchen stehen in Gruppen beisammen. Alle warten. Und über dem modernen Bahnhof der verträumten Stadt liegt die Erwartung ausserordentlicher Geschehnisse.

Eine Signalglocke ertönt! Die Türe eines Amtsraums öffnet sich, Offiziere und Unteroffiziere treten heraus. Der Schienenstrang vibriert dumpf. Ein Zug taucht im Westen auf, braust näher, erfüllt den Bahnhof mit lärmender Wucht, hält kreischend an. Wagen reiht sich an Wagen. Menschen stehen dichtgedrängt an den Fenstern: Kriegsflüchtlinge! Türen werden aufgerissen. Luftschutzsoldaten nehmen am Ausgang des Bahnhofs Stellung. Samariterinnen verteilen sich rasch auf dem langen Bahnsteig.

Ein Strom elender Menschen ergiesst sich über die hohen Wagenstufen und bleibt, zur Menschenschlange geformt, auf dem Perron stehen. Frauen, Kinder, Greise, Männer in Zivil.

Einige Samariterinnen holen die Gebrechlichen unter ihnen aus der Reihe und führen sie sofort zum Ausgang. Pfadfinder und junge Mädchen greifen nach dem Gepäck oder tragen die kleinen Kinder. Das erste Postauto fährt vor. Die vordersten Flüchtlinge werden abgezählt: «Halt! Genug!... Erste Gruppe einsteigen! Fertig... ab!» Der Motor heult auf.

Weitere Autos fahren vor. Der geduldige Menschenzug schiebt sich langsam und ruckweise voran. Eine merkwürdig zusammengewürfelte, elende und unglückliche Schar! Zerfetzte Zigeunerweiber tragen wuchtige Bündel auf biegsamem Rücken. Zerlumpte Zigeunerkinder, schön und fremd wie junge Geschöpfe des Waldes, drängen sich an ihre Mütter. Die dünnen Arme tragen viel zu schwere Lasten; doch weigern sich die Kleinen hartnäckig, die Bündel, Kessel und Pfannen, die sie

mit sich schleppen, hilfsbereiten Händen zu überlassen. Scheu klettern sie hinter den Müttern in die Postwagen.

Eine Grossmutter hält ihre vier kleinen Enkelkinder an den Kleiderzipfeln beisammen. Eine Mutter schiebt acht Kinder vor sich her; ihr neuntes trägt sie auf dem Arm. Dann kommt eine Mutter mit sieben Kindern. Noch eine mit ebenso grossem Anhang. Die vielen Kinder! Und überall baumelt an den kleinen Rücken die starre Röhre des Gasmaskenbehälters und auf der Brust ein rundes Nummernschild. Junge Burschen rücken nach, wahrscheinlich Arbeiter. Dann Männer in der Uniform der französischen Bahnbeamten. Nonnen, Krankenschwestern! Alle sind verstört und sehr still. Kein Erzählen, kein Klagen, kein Weinen! Auch kein Kinderlachen; denn die Kleinen haben verstanden, dass Grauenhaftes geschehen ist. Mit gedämpfter Stimme geben die Luftschutzleute ihre Befehle. Tiefe Bewegung und Achtung vor dem stummen Leid erfüllt alle, die hier helfend den Flüchtlingen zur Seite stehen.

Während sich Postwagen nach Postwagen füllt und der nachdrängende Menschenzug immer kürzer wird, herrscht auf der von Samariterinnen vorbereiteten Ersten Hilfestation rege Tätigkeit. Ein Arzt untersucht die eiternde Stirnwunde eines Kindes. Kriegsverletzung? Nein! «André a du mauvais sang», erklärte die Mutter.

Auf dem Feldbett liegt eine blasse junge Frau und wimmert. Eine Samariterin stützt ihr den Kopf und flösst ihr ein Getränk zwischen die Lippen. Eine Fluchtgenossin steht daneben und erzählt: «Sie jammert nach ihrem Kind. Als wir so plötzlich fliehen mussten, brach die Frau zusammen. Wir haben sie aufgehoben und mit uns genommen. Später hat sie nach ihrem Kind gefragt. Ein Kind? Wir wussten nichts von ihrem Kind. Es ist nun allein im Heimatort zurückgeblieben. Pauvre femme!»

Ein Greis badet den verletzten Fuss in einer desinfizierenden Lösung; dann verbindet ihm eine Samariterin die Wunde. In einer Ecke des Raumes steht ein grosser Wickeltisch; auf diesem werden Säuglinge gewaschen und in saubere Windeln gelegt. Leidende Frauen bitten um schmerzstillende Mittel. Die Samariterinnen walten in ruhiger Fraulichkeit, trösten, verbinden, verschenken warmes Lächeln, legen beschwichtigende Hände auf zitternde Arme, weisen auf das rote Kreuz auf der weissen Schürze, wenn die Unglücklichen bewegt den Dank stammeln. — Schliesslich tragen sie die blasse Mutter, deren Kind allein im kriegsverwüsteten Dorfe liegt, in den letzten Postwagen.

Die Offiziere ziehen sich wieder in ihr Bureau zurück. Die Samariterinnen bereiten die Hilfsstation für den nächsten Flüchtlingsstrom vor. Und die Flüchtlinge selbst? Sie rollen einem unbekannten Ziel entgegen; doch sie wissen jetzt, dass für sie gesorgt wird. — Und während die lange Kolonne gelber Postwagen durch das Freiburgische weiterfährt, läuft schon der nächste vollgepfropfte Flüchtlingszug im Bahnhof ein

Marguerite Reinhard.

Ueber Kriegsseuchen Hptm. Munz, Rgt.-Arzt

(Fortsetzung)

Jenner hat beobachtet, dass Leute, die nicht an pockenkranken Menschen, sondern an pockenkranken Rindern sich ansteckten, selbst an einer leichtern Pockenform erkranken und dass diese Form geringere Neigung hat, von Mensch zu Mensch überzuspringen. Mit einem am pockenkranken Rind gewonnenen Impfstoff kann eine leichte Krankheit künstlich ausgelöst werden, die dem Geimpften als Belohnung für geringes Ungemach den Schutz vor schwererer, eventuell tödlicher Pockenerkrankung verleiht. Das ist der Grundgedanke jeder Impfung, die auf Jahre hinaus Schutz bieten soll: Erzeugung einer harmlosen Form der betreffenden Krankheit, um gegenüber der bösen gefeit, nicht mehr empfänglich, immun zu sein.

Die Technik der Pockenimpfung ist aus eigener Erfahrung so gut bekannt, dass ich darüber nichts zu sagen brauche. Weniger bekannt und gegenwärtig ist es dem Menschen von heute, wie segensreich sich die Entdeckung von Jenner und ihre Verbreitung seit 1796 ausgewirkt hat. Es sei mir deshalb die Anführung einiger Zahlen gestattet. 1834 wurde die Pockenimpfung in der deutschen Armee eingeführt. Im deutsch-französischen Krieg 1870/1871 zog die deutsche geimpfte Armee gegen die französische ungeimpfte. Der Vergleich der Zahlen von Pockenkranken und Pockentoten in beiden Armeen ist erstaunlich. Es erkrankten deutsche Soldaten 4991, von denen 291 starben, in Frankreich über 200'000 mit 23'400 Todesfällen.

Damals war die deutsche Zivilbevölkerung noch nicht geimpft. Sie erkrankte an Pocken in viel höherem Prozentsatz als das geimpfte Heer. Den Weltkrieg hat auch die französische Armee geimpft angetreten. Von der Westfront sind bei den Franzosen nur 28 Pockenfälle gemeldet.

Die deutschen Armeen haben im Weltkrieg zum Teil in stark pockenverseuchten Gebieten gekämpft: im Osten, im Südosten und in der Türkei. Trotzdem ist es nur zu 459 Pockenfällen gekommen und nirgends zu einer epidemischen Ausbreitung. Auch die seit 1874 geimpfte Zivilbevölkerung ist in Deutschland praktisch verschont geblieben. Anders die nur mangelhaft durchgeimpfte Bevölkerung von Oesterreich-Ungarn. Hier ist nach dem ersten Rückzug aus Galizien (1914) eine Zivil-Epidemie ausgebrochen, die bis Ende 1915 bereits über 25'000, bis Mitte 1916 weitere 18'000 Fälle umfasste.

Polen ist zum Teil noch heute, war aber besonders vor dem Weltkrieg auch im Frieden mit Seuchen durchsetzt, die in Westeuropa höchstens noch als Kriegsseuchen bekannt waren. Vor allem waren die Pocken dort noch immer heimisch, zum Teil in ihren schwersten Formen. Nach der Besetzung durch die deutschen Truppen im Weltkrieg wurde die Zivilbevölkerung gründlich durchgeimpft. Diese Massnahme hat so segensreich gewirkt, dass die spätere Regierung des freigewordenen Polens 1919 die obligatorische Pockenschutzimpfung einführte. Seither sind die Pocken in Polen sehr selten geworden. Das will etwas heissen, wenn man weiss, dass allein in Warschau in den Jahren 1907—1911 noch jährlich 300—400 Menschen an Pocken zugrunde gingen. («Der deutsche Militärarzt», 1939, 10, 456.)

So kann eine einst furchtbare Seuche von zivilisierten Ländern heute ferngehalten werden, während sie bei wilden, ungeimpften Völkern nichts von ihrem früheren Schrecken verloren hat.

Wer diese Verhältnisse kennt, kann keinen Augenblick im Zweifel sein, wie wir uns in der Schweiz zur Impffrage zu stellen haben.

Das Verschwinden der Pocken aus der Kulturwelt hat die Aerzte mächtig angespornt, auch gegen andere Seuchen wirksame Waffen zu schmieden. Wegleitend war immer die der Natur abgelauschte Entdeckung, dass eine leichte Erkrankung im menschlichen Körper Kräfte weckt, die die Erreger der schweren Seuche im Keim erstickt. Die mächtige Entwicklung der Bakterienkunde, die Entdeckung von kleinen Lebewesen, die sicher die Erreger von Seuchen sind, die Möglichkeit, diese Lebewesen zu züchten und ausserhalb des menschlichen Körpers in beliebiger Menge zu vermehren, alle diese Errungenschaften haben zu mancher weitern Entdeckung, zu mancher segensreichen Methode zum Schutz vor ansteckender Krankheit geführt.

Der *Typhus* ist auch aus Westeuropa in Friedenszeiten noch nicht völlig ausgerottet. Belgien und Frankreich z. B. müssen noch als typhusverseucht gelten. So spielte gerade auf diesen Kriegsschauplätzen der Typhus im Weltkrieg eine bedeutende Rolle. Für die französische Armee war der Typhus die erste Kriegsseuche. Ich kann Ihnen nicht besser als mit Zahlen seine Bedeutung illustrieren. Die Franzosen hatten an der Westfront bis zum 1. November 1914 8191 Typhusfälle gemeldet. Dazu kamen: im November 11'793, im Dezember 14'583.

Die dritte Argonnenarmee hatte allein täglich 200 bis 250 Typhuskranke zu evakuieren. Im ganzen hatte die französische Armee 1914 bis 1918 124'991 Typhusfälle mit 15'211 Toten!

Nach dem deutschen Sanitätsbericht beträgt die entsprechende Gesamtzahl für die deutsche Armee 114'918 mit einer Sterblichkeit, die von 16,3 % im ersten Kriegsjahr auf 4,2 % im letzten Kriegsjahr herunterging.

Die hohe Zahl von Typhusopfern während der ersten Kriegsmonate gaben in der deutschen und der französischen Armee den Anstoss dazu, neue wirksamere Kampfmittel gegen diese Seuchen einzusetzen. Die Typhusimpfung war aus der Friedenszeit bereits bekannt, allerdings noch nicht an ganz grossen Menschenzahlen in ihrem Wert gesichert. Als Impfstoff wurden Aufschwemmungen von gezüchteten Typhusbazillen verwendet, die durch einstündige Erwärmung auf 53—55° abgetötet und mit 0,5 % Phenol versetzt wurden.

Wenn die Wirkung der Typhusimpfung auch nicht so durchschlagenden Erfolg zeigte wie die Pockenimpfung, so war sie doch im Kampf gegen die Seuche ein unschätzbares Hilfsmittel. Die Amerikaner, durch die französische Katastrophe gewitzigt, sind auf dem westlichen Kriegsschauplatz gegen Typhus geimpft angetreten. Trotz höchst ungünstiger sanitärer Verhältnisse sind von ihren 2'000'000 in Europa kämpfenden Soldaten nur 488 Typhusfälle mit 88 Toten aufgetreten.

Wie so oft im menschlichen Leben und beim ärztlichen Handeln ganz besonders, so war es im Kampf gegen die Seuchen auch im Krieg: wenn eine Gefahr glücklich gebannt erschien, so stand die nächste nicht minder drohend bereits vor der Tür. Als nach vielmonatigem Kampf die Typhuszahlen endlich kleiner wurden, setzten neue Seuchen ein: an der Westfront vor allem der *Paratyphus und die Ruhr*, zwei Krankheiten, die wie der Typhus, zu einer heftigen Entzündung des Darmes mit quälenden Durchfällen führen. Auch hier hat man versucht, aus gezüchteten Erregern wirksame Impfstoffe herzustellen, leider aber nicht mit genügendem Erfolg, besonders nicht auf deutscher Seite, befriedigender in der französischen Armee.

Die *Cholera* hat an der Westfront so gut wie keine Rolle gespielt, dafür im Osten schwer gewütet.

Wie kein zweites Land ist im Weltkrieg ein Kleinstaat vor allem durch die Cholera verheerend geschädigt worden, ein Kleinstaat, der wenigstens punkto Einwohnerzahl mit unserem Heimatland verglichen werden kann. Es ist *Serbien*, das damals drei Millionen Einwohner zählte. Schon in den Balkankriegen 1912—1913 hatte es durch Epidemien 65'000—70'000 Menschen verloren, im Weltkrieg wurde es aufs neue von den Kriegsseuchen schwer getroffen. Diese Seuchen-